

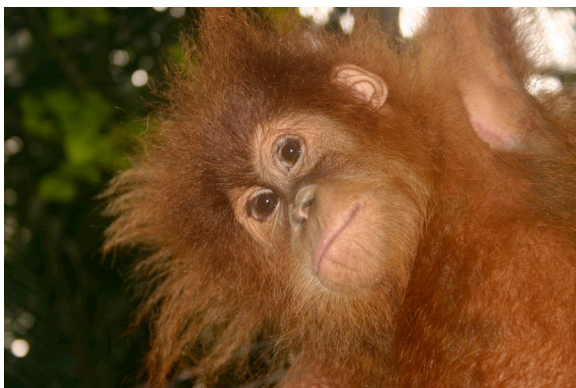
Ugo



Ugo sei faul, sagt Veterinärin Yenni. Und tatsächlich: Die Banane, die er erhalten hat, will er nicht selber schälen. Er lässt sie durchs Gitter auf den Boden fallen. Yenni liest sie auf, spült sie mit Wasser ab und gibt sie ihm erneut. Er lässt sie nochmals fallen. Yenni wird es zu bunt, sie schält ihm die Frucht.

Gar nicht faul ist Ugo allerdings, wenn es um sein „Nuuscheli“ geht: blaue Shorts von Hanna. Wenn ihm die jemand wegnehmen will, steigt Ugo auf die Barrikaden. Hanna war Ugos Babysitter und zweite Ersatzmutter. Zuerst hatte der Quarantäneleiter Rachmad diese anstrengende Position inne. Ugo war als drei Tage altes Baby in die Quarantäne gekommen, seine Mutter war in Bukit Lawang an einer Krankheit gestorben. Rachmad gab Ugo monatelang den Schoppen und kümmerte sich rund um die Uhr um das Baby. Er war froh, als er in Hanna eine liebevolle Babysitterin fand. Und Ugo akzeptierte die neue Bezugsperson auch und hing schon bald an ihr. Als Hanna zurück nach England musste, liess sie ein paar kurze Hosen für ihn zurück. Jetzt, wo Ugo über ein Jahr alt ist, muss er allein im Käfig sitzen. Er hält die Hose ganz fest in seinen Händen und legt den Kopf darauf.

Ayu



Ayu ist traumatisiert. Sie wurde von einem Hund in den linken Arm gebissen. Jetzt hält sie ihre linke Hand ständig an den Nacken und getraut sich nicht, sie zu gebrauchen. Fast immer sitzt Ayu auf dem Boden des Käfigs. Quarantäneleiter Rachmad schätzt, dass Ayu zirka zwei Jahre alt ist. Sie war in einem Försterhaus in Südost-Aceh beschlagnahmt worden und ist seit mehreren Monaten in der Quarantänestation in Sibolangit. Und es sieht nicht danach aus, dass sie bald entlassen werden könnte. Zwar ist der Bruch gut verheilt, doch Ayu ist noch zu wenig selbstständig und mit 13 Kilogramm zu leicht (normal wären 15 Kilo). Sie ist

in ihrer Entwicklung etwa gleich weit wie der viel jüngere Ugo. Deshalb absolviert sie das Klettertraining zusammen mit diesem und Miriam. „Ayu macht weniger rasch Fortschritte als die beiden andern“, stellt Rachmad fest, „wegen ihres Traumas.“

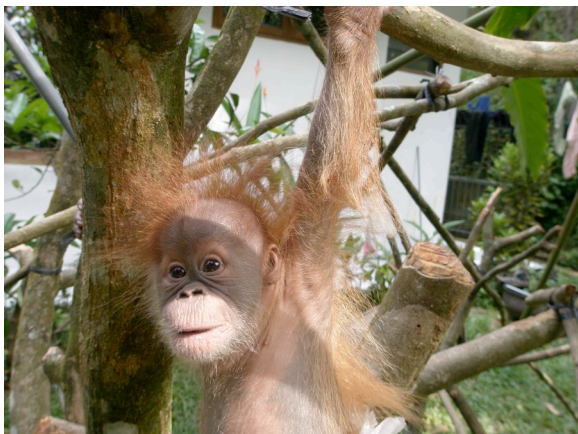
Jarot

Als Jarot am 26. März 2008 in der Quarantänestation ankam, wog er nur 2,3 Kilogramm. Viel zu wenig für ein achtmonatiges Orang-Utan-Baby. Sein Schädel war auf der linken Seite eingedrückt, und sein Körper wies viele kleine Wunden auf. Er muss geschlagen worden sein. Jarot stammt aus der Region Tapanuli. Ein Mann hatte ihn in einer Abfalltonne gefunden. Die Dorfbewohnern sagten, die Mutter habe ihn weggeworfen. Diese Darstellung kann nicht stimmen. Eine Orang-Utan-Mutter, die ihr Baby sechs Jahre lang aufzieht, würde so etwas niemals tun. Quarantäneleiter Rachmad vermutet, dass die Leute mit Feuer auf die Mutter losgingen. Denn Jarots Haare waren angesengt.

Jarot war in kritischem Zustand. In der Quarantäne wollte er am Anfang nicht essen. „Wir probierten es immer wieder,“ erzählt Tierarzt Rachmad, „doch er wollte nur ein bisschen trinken – und immerzu gehalten werden.“ Rachmads Stellvertreterin Yenni ist jetzt Jarots Mutter. Kaum setzt sie ihn auf den Boden oder an einen Baum, damit er klettern lernt, streckt er die Arme nach ihr aus, greift nach ihrer Bluse und schmiegt sich an sie. Jarot muss rund um die Uhr betreut werden. Yenni und der Babysitter Ayub sind gefordert.

Jarot zeigt ein beunruhigendes Verhalten. Er bewegt sich sehr langsam und scheint immer zu lachen. Die Tierärzte wissen noch nicht, ob dies Ausdruck einer Hirnschädigung ist oder ob der Kleine einfach besonders freundlich ist. Manchmal, so Rachmad, „bewegt er sich stark, doch dann legt er sich plötzlich hin.“ Er hat Jarots Kopf geröntgt und einen Schädelbruch festgestellt. Laut den Experten soll man in einem solchen Fall nichts machen, bei einem Baby kann sich der Bruch auswachsen. „Hauptsache, er isst!“, sagt Rachmad. Und wie der kleine Jarot isst: die erste Woche nur Milch, die zweite Woche nur Bananen, die dritte nur Ananas, die vierte nur Zuckerrohr. „Jede Woche will er etwas anderes“, wundert sich Rachmad. Was wird wohl als Nächstes kommen?

Miriam



Seit Jarot in der Quarantäne ist, muss die kleine Miriam zurückstehen. Zuvor war sie das Nesthäkchen gewesen, nun nimmt Jarot den Babysitter in Beschlag. Miriam muss jetzt auch mal allein sein und sich selber beschäftigen. Täglich wird sie einige

Stunden in einen der grossen Käfige gesperrt. Dort kann sie herumturnen oder schlafen; die Wärter haben ihr eine Kiste mit einem Tuch hergerichtet, damit sie es auch im ansonsten kahlen Käfig ein bisschen kuschelig hat. Miriam ist nur einen Monat älter als Jarot. Sie ist im Nationalpark von Jambi geboren. Ihre Mutter war dort erfolgreich ausgewildert worden, sie war eine von sechs Orang- Utans, die man aus einem malaysischen Zirkus konfisziert hatte. Kurz nach der Geburt von Miriam starb die Mutter jedoch an einem Infekt.

Manchmal darf Miriam raus und mit Ugo spielen. Oder sie muss mit Ugo und Ayu zum Klettertrainig. Die Tierärzte haben Freude an ihr, sie macht Fortschritte. Nachts darf sie weiterhin in der Klinik sein, wo für sie jeweils ein Bettchen bereit gemacht wird, eine Matratze mit Kissen drauf. Wenn sie aufwacht, ruft sie nach Ayub, dem Babysitter, oder nach Yenni oder Rachmad, den beiden Veterinären. Die schlafen in andern Zimmern, sie müssen sich jetzt eben mehr um Jarot kümmern.

Oki

Oki ist zweieinhalb, und seit kurzem hat sie einen Kameraden: Sie teilt mit Ronaldinho den Käfig. Zwei Jahre lang hatte Oki bei einem Polizisten und dessen Frau in Tapanuli gelebt, angekettet neben dem Haus. Bis ein Mitarbeiter des Orang-Utan-Schutzprogramms davon erfuhr und den Polizisten anzeigte. Die Forstbehörden beschlagnahmten Oki und brachten sie in die Quarantäne. Der Polizist hat gegen das Gesetz verstossen. Dennoch kommt er ungeschoren davon. So ist das in Indonesien.

Zum Glück ist Oki gesund. Das zeigten der Gesundheitscheck und die Blutanalysen. Oki wird wohl nicht sehr lange in der Quarantäne bleiben müssen. Sie ist aktiv und unabhängig. Nur wenn sich ihr Menschen nähern, ist sie auf der Hut. Sie turnt mit Ronaldinho im Käfig herum. Frech packt sie den grösseren und stärkeren Kollegen am Rücken und zieht an seinem Fell. Ronaldinho lässt es sich gefallen.

Texte von Susanne Anderegg, Redaktorin des Tages-Anzeigers.